Budgetdebatte zehn Mal, hundert Mal dasselbe gesagt, denn die „neuen Männer" hatten sich sorgfältig vorbereitet, Alles, was Gevatter Schuster und Schneider an der Politik der Regierung schlecht findet, gewissenhaft notirt und, unbekümmert darum, daß der College A und B bereits ganz dasselbe besprochen hatten, von ihrem einige Pfund schweren Manuscripte abgelesen, obgleich derlei eigentlich gar nicht statthaft ist. Eine Debatte war also die eben zu Ende geführte Budgetdebatte nicht. Bedenklicher als das war eine andere Erscheinung: nämlich die immer mehr um sich greifende Theilnahmlosigkeit der Abgeordneten, die wiederholt die Beschlußunfähigkeit des Hauses verursachte, und zwar trotz der reichlichen Diäten, die den Abgeordneten die gegenwärtige Session gewährt. Allerdings beruht diese Theilnahmlosigkeit nicht nur auf der Bequemlichkeit vieler Abgeordneten, sondern — was vielleicht noch schlimmer ist — auf dem Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl und dem Mangel an Muth, Ja oder Nein zu sagen. So fehlten z. B. bei der Endabstimmung über das Budget, die 154 Stimmen für und 114 Stimmen dagegen ergab, nicht weniger als 151 Abgeordnete, also mehr als ein Drittel des ganzen Hauses! Die meisten von diesen 151 Erwählten des Volkes hatten sich doch nur absentirt, weil sie nach ihrer Ueberzeugung für das Budget hätten stimmen müssen, jedoch nicht den Muth hatten, es zu thun. — In der laufenden Session — es bleiben nur noch knappe vierzehn Tage zur Verfügung, da diese von den Delegationsberathungen in Anspruch genommen wird — soll außer einigen kleinen Vorlagen auch noch der Gesetzentwurf, betreffend das Verbot des Getreideterminhandels, erledigt werden. Ob es dazu wirklich kommen wird, ist jedoch nach der Lage der Dinge einigermaßen fraglich.

Deutsches Reich.

C.H. **Berlin**, 25. Mai. Die vor Wochen angekündigte Anarchistenconferenz hat während der Pfingstfeiertage in Mannheim getagt. Die Anarchisten hatten bekanntlich den Ort der Conferenz nicht öffentlich bekannt gegeben; sie hatten einen Ort im Badischen deshalb für ihre Conferenz gewählt, weil nach dem badischen Gesetz politische Versammlungen nicht der Behörde angemeldet zu werden brauchen; diese hat freilich trotzdem das Recht, durch zwei Beamte die Versammlungen überwachen zu lassen. Nach anarchistischen Quellen hatte die Polizei von der Conferenz Kenntniß erhalten und kurz nach Eröffnung derselben stellte sich ein Polizeicommissar und ein Wachtmeister ein. Am frühen Morgen hatte die Polizei schon eine Gasthausrevision vorgenommen und durch dieselbe die Gewißheit erlangt, daß eine Anzahl Anarchisten in Mannheim eingetroffen waren. Der Mannheimer Polizeicommissar erklärte nach dem anarchistischen Blatte „Neues Leben", daß er keineswegs beauftragt sei, die Verhandlungen zu verbieten oder aufzuheben. Die Conferenz soll dann ruhig zu Ende geführt worden sein. Das „Neue Leben" theilt weiter mit, daß im Anschluß an diese Conferenz eine Anzahl Commissionen getagt haben und zwar ohne polizeiliche Ueberwachung. Die Anzahl der anarchistischen Delegirten mit Mandat soll 29 betragen haben. Es sei daran erinnert, daß im Sommer 1900 in Paris die internationale Anarchistenconferenz stattfinden sollte; sie wurde verboten; es soll aber trotzdem den Anarchisten gelungen sein, ihre Zusammenkünfte in Paris heimlich abzuhalten. Eine gegen Weihnachten 1900 nach Berlin einberufene Anarchistenconferenz wurde ebenfalls verboten, worauf zu Ostern 1901 eine solche in Bietigheim stattgefunden, resp. begonnen haben und dann, nachdem die Polizei Wind bekommen, an einem anderen Orte zu Ende geführt worden sein soll. Hieraus muß man allerdings schließen, daß mit dem Verbot und der Schließung anarchistischer Versammlungen nicht viel erreicht wird. Was in der Mannheimer Versammlung beschlossen wurde, ist noch nicht bekannt; die öffentliche Conferenz wird aber auch wenig Bedeutung gehabt und der Schwerpunct in den Commissionsberathungen gelegen haben.

* **Berlin**, 25. Mai. (Deutsche Briefe unter englischer Censur.) Schon kürzlich war in einer Zuschrift an die „Tägl. Rundsch." Beschwerde darüber geführt worden, daß die von Deutschland aus nach den unter englischem Kriegsrecht stehenden südafrikanischen Ländern gesandten, ebenso wie die von da nach Deutschland kommenden Briefe von der englischen Censurbehörde geöffnet und geprüft würden, gleichviel ob sie an Engländer, Boeren, Deutsche oder Angehörige sonstiger Nationalität gerichtet wären. Heute fügt das genannte Blatt dieser Zuschrift Folgendes hinzu: Die Zuschrift irrte, wenn sie glaubte, in der Oeffnung des einen oder anderen Briefes eine „immer noch" hier und da vorkommende vereinzelte Rücksichtslosigkeiten erblicken zu sollen. England hat es als sein Recht in Anspruch genommen, alle Briefe zu öffnen, die aus den von ihm occupirten Gebieten ausgehen oder dahin gelangen. Jeder Brief kommt in die Hände des Censors und erhält seinen Vermerk: geöffnet werden nur Stichproben. Da gegen dieses Verfahren keine Macht protestirt hat, haben wir uns damit längst abgefunden. Etwas Anderes ist die Oeffnung von Briefen, die aus deutschen Gebieten nur im Durchgangsverkehr englisches oder von den Engländern occupirtes Gebiet berühren. Auch solche Briefe sind in directer schwerster Verletzung des internationalen Postrechts der englischen Censur unterworfen worden. Die „Tägl. Rdsch." hat seinerzeit energisch dagegen protestirt. Die englische Regierung suchte die Verletzung des Briefgeheimnisses als vereinzelte Ausnahmefälle hinzustellen. Wir konnten daraufhin aus drei verschiedenen Monaten solche Briefe vorlegen, die dann von der deutschen Regierung eingefordert und als Beweisstücke verwendet wurden. Gehört hat man seitdem nichts mehr darüber; vermuthlich hat England zur Erledigung solcher unwichtigen Fragen gerade keine Zeit. Besonders hat das Ansehen des deutschen Reiches der Umstand zu stärken vermocht, daß die aus deutschem Gebiete in fremde Länder versandten Briefe unterwegs von der englischen Behörde geöffnet wurden. So konnte doch das gesammte Ausland sich gleich schwarz auf weiß überzeugen, daß England uns „über" ist und uns zu controliren sich herausnehmen darf. Seitdem sind uns noch schwerere Verletzungen deutscher Rechte auf diesem Gebiete zu Gesicht gekommen. Auch Briefe aus Deutschland, und ebenso aus England, nach den deutschen Gebieten in Südafrika sind der englischen Censurbehörde vorgelegt und je nach Gutdünken geöffnet worden oder nicht. Vor uns liegt ein Brief aus Barmen, der in Gibeon in Deutsch-Südwestafrika am 20. Januar 1902 eingetroffen ist mit dem schönen Stempel „Passed Press Censor", und ein Brief aus England, der am 21. Januar 1902 in Gibeon eingetroffen ist, nachdem er am 11. December in Capstadt geöffnet und unter der stolzen Flagge „Opened under Martial Law" weitergesandt war. Die liebenswürdige Aufmerksamkeit, die England der deutschen Post widmet, gehört mit zu den stolzen Erinnerungen, unter denen einst der Boerenkrieg in der Geschichte fortleben wird.

— Bei Ertheilung des Zeichenunterrichtes in den Schulen haben sich, wie kürzlich vorgenommene Revisionen zeigten, erhebliche Mängel herausgestellt. Cultusminister Dr. Studt hat daher durch eine neuerliche Verfügung die Provinzialschulcollegien veranlaßt, dem Zeichenunterricht besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und dafür zu sorgen, daß dieser Unterricht nach folgenden Gesichtspuncten ertheilt werde:

Im Freihandzeichnen kommt es vor allen Dingen darauf an, daß die Schüler selbstständig beobachten und darstellen lernen; Zeichnungen, die unselbstständig oder rein mechanisch oder nach irgend einem Schema hergestellt sind, verfehlen ihren wahren Zweck. Die Schüler sollen Studienblätter liefern, aus denen ihre eigene Arbeit klar zu ersehen ist. Zunächst sollen die Schüler flache Formen frei auffassen und wiedergeben lernen. Es ist dabei sowohl an Gebrauchsgegenstände, als auch namentlich an Naturformen (Blätter, Schmetterlinge u. s. w.) gedacht; Vorlageblätter sind hierbei ganz ausgeschlossen. Zeichnungen an der Schultafel sind von dem Lehrer nur zur Erläuterung der Aufgabe zu entwerfen, nicht aber als Vorbilder zum bloßen Nachzeichnen. Die Schüler zeichnen entweder nach dem Gegenstande oder aus dem Gedächtniß. Der Aufgabe soll eine anschauliche und möglichst kurze Besprechung über den Gegenstand, der gezeichnet werden soll, vorangehen. Die einzelnen Aufgaben müssen von den Schülern frei, d. h. thunlichst ohne Anwendung von Hilfslinien und Hilfsmaßen gelöst werden. Die Schüler müssen die zu zeichnende Form oder Linie möglichst in einem Zuge rasch ausführen und das Verfehlte in unausgesetzter Uebung durch das Richtige ersetzen.

— Zu der officiösen Aeußerung der „Nordd. Allg. Ztg.", „daß bereits am 14. d. M. der Commission die amtliche Ausgabe der Conferenzprotokolle zugegangen sei", wird der „Germ." von einem Mitgliede der Zuckercommission geschrieben:

Die in Wien erschienene Ausgabe der Protokolle nebst einem Sachregister ist mir heute, am 23. Mai, mit Poststempel Berlin vom 22. Mai durch das Bureau des Reichstags zugegangen, eine sonstige amtliche Ausgabe ist mir dagegen bis jetzt nicht zugekommen.

Die „Germ." fügt hinzu:

Wir hatten demnach vollständig Recht, als wir am 20. Mai schrieben, daß die am 6. Mai von der Commission verlangten Protocolle den Mitgliedern noch nicht zugekommen seien. Wen die Schuld deren trifft, können wir natürlich nicht feststellen; wenn die Protocolle dem Büreau des Reichstags schon am 14. Mai zugegangen wären, so würde dieses mit der Vertheilung doch wohl kaum bis zum 22. d. M. gewartet haben? Die ganze Angelegenheit ist bisher „regierungsseitig" (um den Ausdruck der Begründung zur Vorlage zu wählen) sehr wenig als Eilfall behandelt worden, und es werden sich daraus auch für den Reichstag entsprechende Consequenzen ergeben.

— Im rüstigen Alter von 56 Jahren ist heute der erst jüngst zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts ernannte Geheimrath Dr. Kügler, der langjährige Leiter der Volksschulabtheilung des preußischen Unterrichtsministeriums gestorben. Nur wenige Monate hat er seine Verpflanzung aus der Thätigkeit, in der er wurzelte, in ein vielleicht bequemeres, aber seinen Fähigkeiten und Neigungen nicht das rechte Feld bietendes Amt überlebt. Zwar hieß es, er selbst habe diesen Wechsel in seiner Thätigkeit gewünscht; auch hat er es zugestanden; aber freiwillig war dieser Wunsch nicht: Er ging, der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Die preußische Volksschule verliert in ihm einen treuen und charakterfesten Verfechter ihrer Interessen; in den Kreisen der Lehrer und aller Derer, die an der Freiheit der Schule festhalten, wird sein Andenken in Ehren bleiben.

— Der erblindete, aber geistig noch so frische Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. Plank hat soeben den großen „Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch" vollendet und abgeschlossen. Der greise Gelehrte hat an diesem Werke seit 1898 rastlos und ungeachtet schwerer persönlicher Heimsuchungen gearbeitet; die noch lebenden Mitarbeiter hatte er, wie die „B. N. N." berichten, am letzten Mittwoch, um sich versammelt, um den Abschluß des Werkes zu feiern. Mitarbeiter waren: der inzwischen verstorbene Reichsgerichtsrath a. D. Achilles, Professor Dr. Andrè in Marburg, Geh. Justizrath M. Greiff, die Amtsrichter Ritgen und Strecker, sowie Regierungsrath Dr. Unzner.

— Im Jahre 1904 soll, wie ein Berichterstatter wissen will, eine allgemeine deutsche Schulstatistik veranstaltet werden.

— Der Oberstaatsanwalt zu Königsberg hat, dem „Geselligen" zufolge, nach eingeholter Entscheidung des Justizministers gestattet, daß zum Besuche der weiblichen Sträflinge in den Gerichtsgefängnissen — nicht den Zuchthäusern — geeignete Damen zum Zweck sittlich-religiöser Einwirkung zugelassen werden können. Bei der Zulassung solcher Damen sei mit größter Vorsicht zu verfahren. Es müsse darauf gesehen werden, daß die Damen nicht blos die für den edlen und bedeutsamen Zweck erforderlichen Eigenschaften des Herzens und des Geistes besitzen, sondern daß ihnen auch der erforderliche Tact und namentlich strengste Verschwiegenheit eigen ist.

— Wegen Beleidigung des Ostmarkenvereins ist bekanntlich am 12. Mai von dem Berliner Schöffengerichte der verantwortliche Redacteur des „Goniec Wielkopolski", Jacob Klonowski, verurtheilt worden. Jetzt berichtet die „Ostmark" über den Proceß Folgendes:

In diesem polnischen Blatte waren im November v. J. zwei Aufsätze erschienen, welche die größten Schimpfereien gegen die „Hakatisten" enthielten. Diese, so hieß es z. B. „betreiben heidnische Barbarei", die „auf gleicher Höhe stünde mit der Schändlichkeit der wilden Hunnen". Alles thäten sie nur „in der Hoffnung auf Gratification", „ihr Patriotismus sei mit Geld gekauft", sie hätten einen „gemeinen Charakter", sie seien „Carrièreleiter", sie wollten „auf polnischem Grund und Boden ein urdeutsches Haus erbauen, um darin billiges Bier zu trinken". Die Polen könnten mit vollster Befriedigung auf die „Sittenlosigkeit ihrer Gegner, auf ihre geistige Verderbniß und fäulniß blicken". Der erst einundzwanzigjährige Angeschuldigte hatte auf die Klage nichts zu antworten, als daß „das alles wahr" sei. Auf die Aufforderung des Vorsitzenden des Gerichts, dafür Beweise zu erbringen, war er nicht im Stande, auch nur eine einzige Thatsache anzuführen. Das Gericht verurtheilte den Redacteur zu der höchsten Geldstrafe von 1500 Mark oder 100 Tage Gefängniß. Der Vorsitzende des Gerichts führte in seiner Begründung an, daß die Beleidigungen dazu angethan wären, auf eine Gefängnißstrafe zu erkennen, es liege aber nahe, daß der Angeklagte, zumal bei seiner Jugend, ebenso wie andere Redacteure polnischer Zeitungen, ein Strohmann sei. Der Gerichtshof habe daher eine Strafe gewählt, die auch die etwaigen Hintermänner treffe.

— Am 7. Mai wurde von Breitkopf und Härtel in Leipzig der II. Band des Werkes des Grafen von Hoensbroech: „Das Papstthum in seiner social-culturellen Wirksamkeit" ausgegeben, und zwar mit Rücksicht auf den großen Erfolg des I. Bandes gleich in drei Auflagen. Diese drei Auflagen sind jetzt schon vergriffen, so daß die 4. Auflage, die in Voraussicht der starken Nachfrage gleich mitgedruckt war, ausgegeben worden ist. Ein wohl selten zu verzeichnender Erfolg.

— Eine durch Gewährung freier Wohnung vergütete Thätigkeit, insbesondere von Hausreinigern, Pförtnern ꝛc., ist ungeachtet des § 3 Abs. 2 des Invaliden-Versicherungs-Gesetzes nach einer Entscheidung des Reichs-Versicherungsamtes versicherungspflichtig, wenn die freie Wohnung nach den Umständen des besonderen Falles über den persönlichen Bedarf des Beschäftigten hinaus einen selbstständigen Vermögenswerth darstellt. Dabei kann auch das Wohnbedürfniß von Familienangehörigen (des Ehegatten, unerwachsener Kinder) mit in Betracht kommen, soweit deren Erhaltung einen Theil und Ausfluß der eigenen Selbsterhaltungspflicht des erwerbenden Familienhauptes bildet. Die Gewährung der freien Wohnung in der Form, daß ein Theil des vereinbarten Miethzinses oder der ganze Miethzins gegen das Arbeitsentgelt vertragsmäßig aufgerechnet wird, schließt die Anwendung des § 3 Abs. 2 des Invaliden-Versicherungs-Gesetzes nicht aus; ob in solchem Falle das Maß des Wohnbedürfnisses überschritten wird, bestimmt sich bei theilweiser Anrechnung des Miethzinses nach dem Umfange einer dem angerechneten Betrage entsprechenden Wohnung. Die Zahlung eines geringfügigen Baarbetrages ohne selbstständigen Vermögenswerth neben der Gewährung freier Wohnung begründet für sich allein die Versicherungspflicht noch nicht.

— Das Johanniterfest auf der Marienburg findet, wie der Graudenzer „Gesellige" auf Grund einer Mittheilung des Ober-Hofmarschallamtes bestätigt, in vollem geplanten Umfange statt. Veranlassung zu dem unbegründeten Gerücht von einer Verschiebung des Ordenscapitels hat vermuthlich der Umstand gegeben, daß der Kaiser im Herbst für die gesammten Ritter-Orden Festspiele zu veranstalten gedenkt, nach Art der vor Kurzem in Wiesbaden abgehaltenen, und daß für diese Festspiele u. A. Vorführung von Turnieren ins Auge gefaßt sind. Bei seiner jüngsten Anwesenheit in Wiesbaden hat der Kaiser jene Idee mit dem dortigen Hoftheater-Intendanten v. Hülsen besprochen und diesen beauftragt, Vorbereitungen zu treffen. Ueber eine Vorbesprechung hinaus ist diese Angelegenheit jedoch noch nicht gediehen. Zu den Marienburger Festlichkeiten sind, wie ferner aus Danzig berichtet wird, sämmtliche Rechtsritter des Johanniter-Ordens geladen. Ferner betheiligen sich Deutsch-Ordensritter der Balley Utrecht und eine Abordnung englischer Johanniterritter. Nach dem kirchlichen Act findet ein Frühstück statt in den Gastkammern des Mittelschlosses. Der Kaiser trifft am 5. Juni Morgens von Berlin in Marienburg ein und empfängt zunächst im großen Remter die gesammte Ritterschaft. Nachmittags 4 Uhr reist der Kaiser nach Kadinen ab.

— Professor Aloys Schulte, der bisherige commissarische Director des historischen Instituts in Rom, hat nach der „Germania" heute Rom verlassen, um nach Breslau zurückzukehren und seine Vorlesungen wieder aufzunehmen. An seine Stelle in Rom soll, wie verlautet, der Professor Kehr in Göttingen im Verein mit dem katholischen Historiker Baumgarten in München berufen werden. Professor Kehr hat in der letzten Zeit dadurch von sich reden gemacht, daß er vom Fürstbischof Cardinal Kopp eine Subvention zur Herausgabe von päpstlichen Urkunden erhielt und daß er zum Dank für diese Unterstützung die Ernennung des Cardinals zum Ehrenmitgliede der Göttinger Akademie der Wissenschaften veranlaßte, was wiederum den Professor Lehmann zum Austritt aus der Akademie und zu heftigen Angriffen auf den Judex bewog.

— Der hiesige württembergische Gesandte Freiherr v. Varnbüler hat einen kurzen Urlaub angetreten. Während seiner Abwesenheit führt der württembergische Militärbevollmächtigte Generalmajor v. Marchtaler die Geschäfte der Gesandtschaft.

* **Osnabrück**, 24. Mai. In der Nähe von Osnabrück, bei Haste, wird zur Zeit ein großes Ursulinerkloster errichtet, welches dreistöckig ist und einen großen Complex umfaßt. Eine Niederlassung der Ursuliner ist bereits in Osnabrück, woselbst sich auch ein großes neues Nonnenkloster „Zur ewigen Anbetung" befindet, welches zu Zeiten des Culturkampfes zeitweilig nach Belgien übersiedeln mußte.

* **Honnef**, 25. Mai. König Oskar von Schweden und Norwegen, der gestern hier eingetroffen ist, wohnte heute Vormittag dem Gottesdienste bei, den Oberhofprediger Dryander abhielt.

* **Mannheim**, 23. Mai. Die von der badischen Regierung für das Großherzogthum projectirte communale Waarenhaussteuer findet nirgends Freunde. Die Handelskammern erklären sich gegen dieselbe, weil sie der Ansicht sind, daß das vorgeschlagene Gesetz dem Kleinhandel den erwünschten Schutz gegen die Uebermacht der Waarenhäuser nicht bringen werde. Auf der anderen Seite gehen den kleinen Kaufleuten die von der Regierung vorgeschlagenen Bestimmungen nicht weit genug. Es wurde in einer in Karlsruhe abgehaltenen Sitzung des Gesammtvorstandes des Verbandes selbstständiger Kaufleute und Gewerbetreibender beschlossen, an Regierung, Abgeordnete und Handelskammern eine gemeinsame Eingabe zu richten, die den Regierungsentwurf als ungenügend bezeichnet und gleichzeitig Vorschläge eines wirksameren und besseren Entwurfs zum Schutze des Kleingewerbes macht.

* **Kurzel**, 25. Mai. Heute Vormittag besuchte der Kaiser mit dem Gefolge den Gottesdienst in der hiesigen Kirche, zu dem sich auch mehrere Vereine aus der Umgegend eingefunden hatten. Nach dem Gottesdienste fuhr der Kaiser in das Wilhelm-Victoria-Stift zu Kurzel und kehrte alsdann nach Schloß Urville zurück.

* **Urville**, 25. Mai. Nach der Rückkehr aus Kurzel hörte der Kaiser den Vortrag des Kriegsministers Generals der Infanterie v. Goßler, hierauf den gemeinsamen Vortrag des commandirenden Generals General-Obersten Grafen v. Häseler, des Gouverneurs von Metz Generallieutenants Stötzer und des Festungs-Inspecteurs Generallieutenants Wagner, die sämmtlich mit dem kaiserlichen Gefolge zur Mittagstafel geladen wurden. Nachmittags machte der Kaiser bei schönem Wetter einen längeren Spaziergang im Schloßpark. Zur

---

Anderthalb Jahr langweilt er sich bis zur Verzweiflung in der kleinen Stadt, fährt gestern endlich zu einem Riesendiner in die Hauptstadt und weiß im Voraus, wie er am nächsten Tag aussehen wird. Der Gedanke, welchen Eindruck er in der Concordia machen wird, läßt ihn völlig kühl, es ist bis jetzt niemals Jemand dort gewesen, dem er hätte gefallen wollen. Und heute? Daß er auch gerade heute so aussehen muß. Er ärgert sich maßlos über sich selbst. „Ob sie mich denn auch so häßlich findet?" Nachdenklich sucht er in ihren Zügen zu lesen, bis ihr begegnender Blick ihn daran hindert und er fortsehen muß. Ein Weilchen später fährt's ihm durch den Sinn: „Ich möchte wohl 'mal sehen, was für ein Gesicht sie eben macht und ob der Vortrag ihr gefällt." Immer wieder ist's etwas Neues, was ihm wissenswerth erscheint und, als in ihm immer mehr Fragen auftauchen, versucht er gar nicht mehr, gegen sein Interesse für sie anzukämpfen, sondern ergiebt sich.

Nach den Vorträgen soll soupirt werden. — Stets war es stillschweigendes Uebereinkommen in Schwetzstedt gewesen, daß man familienweise an kleinen Tischen saß, die jungen Herren für sich, die etwaigen jungen Damen bei ihren Eltern oder Verwandten. Die vom Lande schienen nicht über diese Sitte orientirt, wenigstens stand die Jugend noch in einer Gruppe und schien auf etwas zu warten, was nicht kam. Die Tische wurden belegt, man ließ sich bereits nieder, die jungen Herren entfernten sich einer nach dem anderen nach ihrer Tafel, von dort aus sahen sie zu, wann wohl die jungen Damen zu ihren Eltern gehen würden, sie konnten doch nicht immer stehend weiter reden wollen. Plötzlich wurde es zuerst dem Doctor Senten klar, man müsse wohl die Damen, wie es in jeder größeren Stadt Sitte sei, nur hier nicht in Schwetzstedt, zu Tisch führen. Dies erschien auch den meisten Anderen das Richtige, nur Einige wollten noch vor dem Schritt über Schwetzstedts Sittenmauer zögern. Während man noch discutirte, kam Bewegung in die besprochene Gruppe, und alle sechs Mädchen stürmten auf den letzten freien Tisch, gegenüber dem der jungen Herren, zu. Fatal, äußerst fatal, alle sechs ein übermüthiges Spottlächeln auf den rothen Lippen, einer der Herren, der Forstassessor, dessen Ohr besonders fein war, glaubte sogar von einem Paar derselben den Ausspruch zu hören: „Kinder, hier in Schwetzstedt scheidet man die Schafe von den Böcken, bringt auch Ihr der guten Sitte dies Opfer." Eine Art Beschämung kam über die Unschlüssigen, nein, diese Blamage in den Augen der Damen, und nun zu spät noch engagiren zu wollen, sie hätten sich damit noch lächerlicher gemacht wie ohnedem. Doctor Senten war wüthend und verwünschte sich und alle Kameraden aus tiefster Seele. So etwas passirte ihm, dem firmen Gesellschafter mit den tadellosen Allüren, und gerade solch' reizenden Damen gegenüber. Während die Herren ziemlich schweigsam und fast ausnahmslos mit verbissenem Grimm ihr Souper verzehrten, sich ärgerten, daß sie um die Gesellschaft der Damen gekommen waren und nur zuletzt in eine lebhaftere Debatte darüber geriethen, welche der Damen wohl am besten aussähe, denn Jeder fand außer der jüngeren Baroneß, die allgemein als die Schönste erklärt wurde, eine Andere am nächstsübschesten, ging es vis à vis sehr lustig zu. Die Unterhaltung stockte nicht einen Moment, die jungen Lippen sprudelten nur so von Lebhaftigkeit, sie Alle wollten sich halbtodt über die Witze von Sidonie Attenburg und Emma Ukenkühl lachen. Das Anklingen der Gläser hörte überhaupt nicht auf, denn kaum verklungen, hatte Jede wieder einen neuen stichhaltigen Grund dafür in Bereitschaft.

„Seht doch, wie die Herren sich langweilen, stumm wie die Fische sind sie."

„Ob die überhaupt reden können?"

„Aber ja, natürlich, Else."

„Sie sind zu sehr mit dem Souper beschäftigt, Kinder!"

„Richtig, Emma, Du hast's wieder einmal erfaßt."

„Hurrah, hurrah! Das vis à vis soll leben!" rief Charlotte Attenburg und schlug klingend an ihr Glas.

„Hurrah, hurrah!" echote begeistert der Chor, und sechs schadenfroh lächelnde Lippenpaare tranken aufs Wohl der Schüchternen. Es war ein Hauptspaß.

Sofort nach dem Essen steuerte Doctor Senten als Erster zu den Damen, wofür ihm noch am selben Abend der Name „der Unternehmende" angehängt wurde, die anderen Herren folgten alsbald, und die Scheidewand war gebrochen.

Der Doctor fing an, Charlotte zu erzählen, wie schrecklich einsam und geiststödtend es für ihn in Schwetzstedt sei, da er doch Großstadtleben gewohnt wäre, wie man hier lächerlich auf das Althergebrachte hielte, welcher Kastengeist hier herrsche und wie immer ein Theil der Bevölkerung verfeindet sei, man wisse aber nie genau, welcher, denn Freundschaften und Feindschaften wechselten mit dem jeweiligen Klatsch, der ihnen zu Grunde läge. Die junge Baronesse nahm lebhaften Antheil an seinen Mittheilungen und die Unterhaltung wurde bald eine recht rege. Die beiden jungen Leute schienen sich herrlich zu amüsiren. Der Doctor engagirte die junge Baroneß immer wieder zum Tanz. Damit es nicht auffiel, tanzte er zwischendurch auch 'mal mit den anderen jungen Mädchen, er war aber froh, wenn diese Touren vorüber waren, so daß er wieder zu ihr kommen konnte. Verzweifelnd überwand er sich, wie er ihr erzählte, auch zu den Pflichttänzen mit Geheimraths Minnie und Lore, als er von ferne des Amtsrichters drohende Miene gewahrte. Auch während dieser Augenblicke ließ er Charlotte nicht außer Acht, es entzückte ihn, wie sie sich graziös bewegte, wie sie tanzte, lachte, sprach, wie der helle Uebermuth aus ihren Augen leuchtete, so daß vor Erregung die Pupillen immer größer wurden und die Augen dadurch immer mehr an Ausdruck gewannen. Welch' eine Welt von Güte lag auf dem blassen, feinen Gesicht, wenn sie zum Beispiel mit der Schwester oder mit den Freundinnen sprach. Dem jungen Mann wurde es zu Sinn wie einem Trunkenen, er, der Vorsichtige, der Ueberlegende, er sah nichts mehr, als jene schlanke, biegsame Gestalt und den blonden Kopf vor sich mit dem Vergißmeinnichtkranz, er achtete es nicht, daß sein Benehmen auffiel, daß die Schwetzstedter schon längst die Köpfe zusammensteckten und Grund hatten, geheimnißvoll zu tuscheln.

Die Räthin und die Doctorin saßen natürlich neben einander, sie hatten viel zu sehen und noch viel mehr zu reden.

„Charlotte heißt sie und ist erst siebzehn Jahre alt", sagte die Letztere, „man sieht es ihr nicht an, sie ist so fertig in ihrem Benehmen."

„Ja, das ist sie und eingebildet ist sie auch nebenbei, uns sieht sie ja kaum", setzte die Räthin hinzu, und die Nachbarinnen gaben ihr Recht; sie Alle vergaßen in dem Augenblick, daß sie selbst als so junge Dinger sich ebenfalls nicht um die älteren Damen gekümmert hatten, weil sie völlig genug zu thun hatten, sich dem noch ungewohnten Vergnügen des Tanzens hinzugeben.

„Sie ist schön", meinte die Dritte.

„Ja, aber sie weiß es auch, deshalb lacht sie so viel, es kleidet sie gut", meinte die Vierte.

„Und wie dünn sie ist, wie ein Faden, und das blasse Gesicht", flocht die Doctorin wieder ein und betrachtete selbst wohlgefällig im Spiegel ihre stattliche Figur und ihr blühendes Gesicht.

„Das Kleid ist doch gesucht einfach, kein Band, keine Spitze, nur Fältchen, und die Schleppe! Recht anspruchsvoll übrigens für ein junges Mädchen, in meiner Jugend ging man fußfrei und in Kattun, nicht in Tuch", spöttelte die Apothekerin.

„Es ist nur ein leichter Wollmousselin", wagte eine sanfte Kaufmannswittwe zu sagen.

Die Anderen sahen sie erstaunt und geringschätzig an. Das wäre ganz gleich, sie könnte trotzdem Kattun tragen oder doch Mull wie Geheimraths.

„Die anderen Mädchen tragen auch nicht Kattun, und sie sieht doch so bildhübsch und einfach aus", wollte Frau Thun noch einmal vertheidigen, aber die Anderen thaten, als hörten sie überhaupt nichts, Keines antwortete, und es entstand eine Pause, die so lange währte, bis die Frau aufstand und quer über den Saal zur Frau Bürgermeisterin ging, die niemals scharf im Urtheil und zu Allen freundlich war. Die Zurückbleibenden zogen nun sofort über die Weggehende her und wandten dann ihr Augenmerk wieder auf das interessante Paar: Charlotte Attenburg und ihr Doctor.

So kam es, daß die junge Baronesse vom ersten Gesellschaftstage an der Zielpunct aller beobachtenden Blicke wurde, selbstverständlich, denn das enfant gâté interessirte sich ja für sie. Hätte sie es in ihrer Unerfahrenheit und die Eltern in ihrer harmlosen Weltanschauung geahnt, welche Tragweite ein derartiges Interesse für das Geschick eines Menschen an sich haben kann, sie wären niemals wieder nach Schwetzstedt gekommen.

So amüsirten sich die Töchter, und die Eltern freuten sich, daß ihre Kinder gut gefielen und daß sie sich angenehm unterhielten.

„Baroneß scheinen sehr selten nach Schwetzstedt zu kommen. In dem dreiviertel Jahre, das ich hier vegetire, habe ich noch nie das Glück gehabt, Sie zu sehen."

„Ach, sehr selten kämen sie her; höchstens 'mal zu der einen Schneiderin, sonst führen sie zu Besorgungen nach dem größeren Genten oder auch gleich nach der Hauptstadt. Hier gäb's nicht viel zu holen, und nicht einmal eine Conditorei sei da, in der man sich bei Regenwetter aufhalten könne.

„Aber es giebt doch Hotels; wir haben zum Beispiel in dem einen ein reservirtes Zimmer, und wenn Sie das benutzen wollen, wird es Allen eine Ehre sein!"

„Sehr freundlich, Herr Doctor, aber nützen kann uns auch das nichts. Zu Besorgungen fahren immer nur wir Damen allein, ohne Vater, und können also nicht in Hotels gehen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.